

Patrick Gröner und Frank Schwab

Frauen können nicht rückwärts einparken, sind schlecht in Mathe und schauen sowieso nur romantische Liebesfilme mit einem schnulzig schönen „Happy End“. Männer fragen nie nach dem Weg, neigen zu Wutausbrüchen, Prahlerei und sind bei einem Fernsehabend besonders für Actionfilme mit übertriebenen Verfolgungsjagden zu haben. Klischees und Vorurteile über das jeweils andere Geschlecht verüben uns, begründet oder nicht, Tag für Tag das Leben und bringen uns nicht selten zum Lachen. Manche dieser Stereotype, wie beispielsweise bei den geschlechtstypischen Filmvorlieben, finden jedoch in der medienpsychologischen Forschung empirische Bestätigung. Es wäre allerdings zu kurz gedacht, nur das biologische Geschlecht oder nur die sozialisierte Geschlechtsidentität als alleinige Ursache für unsere Genrepräferenzen heranzuziehen, denn es gibt doch eine Vielzahl möglicher biologischer und soziokultureller Einflussfaktoren, die ihre dezente Wirkung auf unsere Filmvorlieben entfalten.

# All I wanna see is *The Big Bang Theory*

## Ein Überblick zu biologischen und soziokulturellen Einflussfaktoren bei der Auswahl von Spielfilmgenres

### Der Kampf der Geschlechter um die Vorherrschaft der Fernbedienung

Die US-amerikanische Sitcom *The Big Bang Theory* handelt von den beiden genialen Physikern Leonard und Sheldon sowie der attraktiven Mochtregenschau spielerin Penny, welche den beiden eher sonderbaren Nerds und deren noch merkwürdigeren Freunden Howard und Raj hilft, sich mit ihren teilweise befremdlichen Spleens in der „normalen“ Welt zurechtzufinden. Insbesondere Sheldon hat mit den simpelsten sozialen Interaktionen so seine Probleme, weswegen es wie im Folgenden immer wieder zu Konflikten zwischen ihm und seiner Umwelt kommt.

Da Sheldon aufgrund seiner aggressiven Protestbrief-Kampagne anlässlich der mangelhaften Softeisauswahl in allen umliegenden Kinos unbefristetes Hausverbot erhalten hat,

laden Penny und Leonard all ihre Freunde zu einem gemütlichen Filmeabend mit Popcorn und, nur um Sheldon zu ärgern, Sorbet ein. Überraschenderweise bekommen sie dabei auch noch unerwarteten Besuch von Leonards Mom Beverly. Als hätten unsere Nerds damit nicht schon genug Probleme für einen Abend, können sie sich nicht auf eine passende Film-auswahl einigen, mit der jeder, insbesondere Sheldon, leben kann. Bernadette und Raj wollen das Drama *28 Tage* mit Sandra Bullock sehen, wohingegen Howard einen der Actionfilme *Speed* oder *Iron Man* präferieren würde. Penny bevorzugt die romantische Komödie *Pretty Woman* und Leonard die Sci-Fi-Neuauf-lage von Captain Kirk in *Star Trek: Into Dark-ness* oder die Komödie *Hangover*. Amy und Beverly würden gerne das Liebesdrama *Stolz und Vorurteil* anschauen, womit sich Sheldon allerdings in keinster Weise arrangieren kann.

Er will bedingungslos die 4. Staffel von *The Walking Dead* genießen.

### Die Frage nach den Ursachen dieser differenziellen Spielfilmpräferenzen

Aufgrund eines drohenden Streits zwecks ei-ner passenden Filmauswahl fragt sich Leonard lauthals, welche Ursachen für diese differen-ziellen Spielfilmvorlieben verantwortlich sind. Als hätten Neurobiologin Amy und Mikrobiolo-gin Bernadette nur auf Leonards Frage ge-wartet, beginnen sie umgehend, sich mit Er-klärungen zu überschlagen. Für sie sind es natürlich vor allem biologische Einflussfakto-ren, die ihre dezente Wirkung auf die mensch-liche Spielfilmauswahl entfalten.

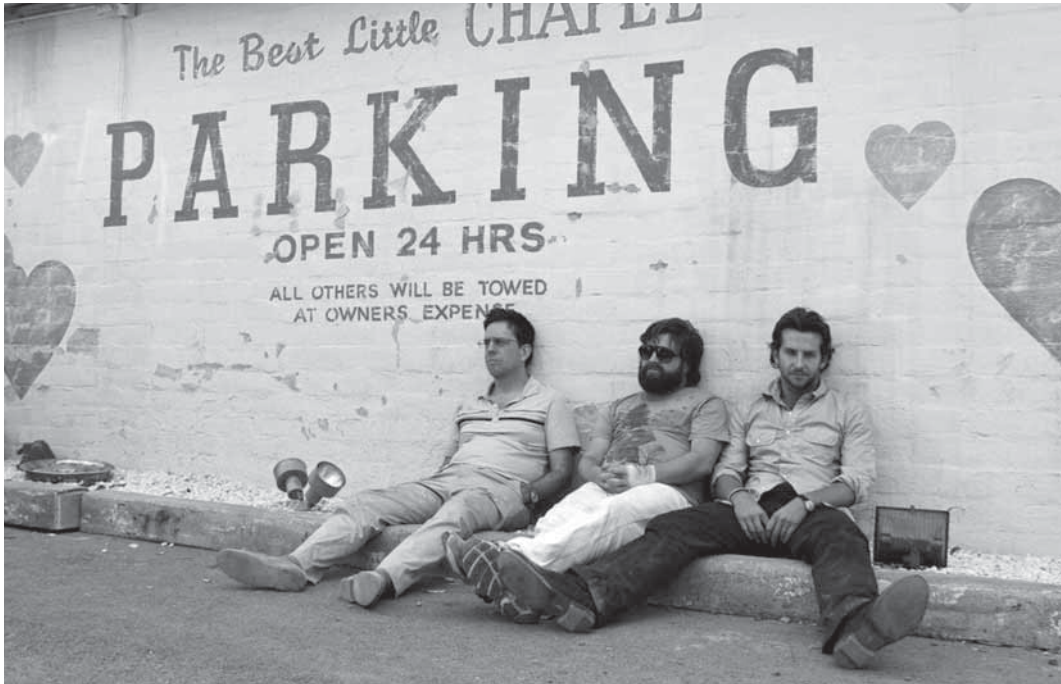
So erklärt Amy, dass das am besten unter-suchte biologische Merkmal auch das offen-sichtlichste ist, das genetische Geschlecht.



The Big Bang Theory

The Big Bang Theory





Hangover

Pretty Woman



Folglich wird schon während des Zeugungsaktes durch das Erbgut des Vaters festgelegt, ob sich aus der befruchteten Eizelle später einmal ein Mädchen oder ein Junge bzw. eher ein Romantik- oder Actionfan entwickelt. So „it all started with the big bang!“

Demnach argumentiert Amy, dass bereits 1987 Richards und Sheridan in ihrer Studie die unterschiedlichen Auswirkungen, welche das Geschlecht auf die Präferenzen von verschiedenen Filmgenres hat, bemerkten. Demzufolge stellten sie fest, dass Frauen Liebesgeschichten und historische Filme favorisierten, wohingegen Männer sich mehr von actionhaltigen Themen wie beispielsweise Verbrechen angezogen fühlten (Richards/Sheridan 1987). Neuere Studien beweisen, dass sich vor allem Frauen gerne romantische (Greenwood 2010) und gewaltfreie (Knobloch/Callison/Chen/Fritzsche/Zillmann 2005) Genres wie z. B. Liebesfilme oder romantische Komödien ansehen (Baum 2003; Harris/Hoekstra/Scott/Sanborn/Dodds/Brandenburg 2004). Aber auch Krankenhaus- und Mystery-Serien (Trepte 2004) sowie traurige Filme wie Dramen werden häufiger von ihnen ausgewählt (Oliver 1993; Schwab 2010) und erfreuen sich unter dem weiblichen Geschlecht größerer Beliebtheit. Diese Erkenntnisse erklären somit schon einmal Amy und Beverlys Präferenz für das Liebesdrama *Stolz und Vorurteil*, Pennys Vorliebe für die romantische Komödie *Pretty Woman* oder auch Bernadettes Schwäche für das Drama *28 Tage*.

Konträr zu den weiblichen Selektionspräferenzen bevorzugen Männer hingegen aggressivere (Knobloch u. a. 2005), technologiezentrierte (Redfern 2012), action- (Bogt/Engels/Bogers/Kloosterman 2010) und gewalthaltige (Krcmar/Kean 2005) Filmformate, bei denen auch gerne erotische Szenen vorkommen dürfen (Bogt u. a. 2010). Die bevorzugten Filmgenres für einen gelungenen Filmeabend für Männer sind daher Action, Thriller (Schwab 2010), Science-Fiction-Filme (Baum 2003) und Crime-Serien (Trepte 2004). Somit wird auch klar, warum Leonard *Star Trek: Into Darkness* und Howard *Speed* für den Filmeabend vorgeschlagen haben. Aber auch Howards Faible für *Iron Man* passt in dieses Selektionsmuster.

Interessanterweise bevorzugen Frauen dabei zwar romantische Komödien, allerdings präferieren Männer deutlicher als Frauen das Genre der sonstigen Komödien (Schwab 2010), gerne auch mit eher schwarzen Humor-

elementen (Greenwood 2010) – also genau das gleiche Szenario wie bei Pennys *Pretty Woman* und Leonards zweiter Filmauswahl *Hangover*. Laut Untersuchungen von Sparks (1991) und Redfern (2012) sind es im Gegenzug vor allem jüngere, männliche Zuschauer – wie Sheldon –, die sich für Horror-Formate wie *The Walking Dead* begeistern.

Dass die von Amy zusammengetragenen Erkenntnisse rund um die geschlechtsspezifischen Genrepräferenzen auch wirklich Auswirkungen auf unser Selektionsverhalten nehmen, spiegelt sich laut Pennys Erfahrungen aber nicht nur in verstaubten Büchern und abgehobenen Studien wider, sondern ist ebenso an den Kinokassen zu beobachten. Und die Verkaufszahlen von Kinokarten geben Penny recht. In einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage von Nörenberg und Klüver (2013) zeigt sich für einige der beschriebenen Filmgenres eine klare geschlechterspezifische Tendenz. Beispielsweise waren 78 % der Kinobesucher, welche den Ausgang des Liebesdramas *Breaking Dawn – Bis(s) zum Ende der Nacht 2* verfolgten, weiblich. Konträr dazu lockte Bruce Willis mit seinem Actionfilm *Stirb langsam – Ein guter Tag zum Sterben* mit 71 % vor allem ein männliches Publikum vor die Leinwand (Nörenberg/Klüver 2014). Gleiches gilt mit einem Männeranteil von 72 % für den actionhaltigen Horrorfilm *Resident Evil: Retribution*. Konform zu Sparks (1991) und Redfern (2012) beobachteten vor allem junge Männer unter 30 Jahren (60 %), wie sich Hauptdarstellerin Milla Jovovich leicht bekleidet mit einem gewissen Maß an erotischem Sex-Appeal durch eine Horde von Untoten rekelte (Nörenberg/Klüver 2013).

Die bisherigen Erkenntnisse basieren dabei ausschließlich auf der leicht zu erfassenden Variable des somatischen Geschlechts. Daneben gibt es eine Reihe weiterer biologischer Merkmale, die einen Einfluss auf die Genrepräferenz von Filmen haben können, ausgehend von dieser genetischen Grundlage. Denn mit ihr kommt eine Kettenreaktion in Gang, in deren Folge es in der Embryonalzeit zur Ausbildung des gonadalen Geschlechts kommt, indem sich eine indifferente Anlage zu primären Geschlechtsorganen, wie Hoden oder Eierstöcke, entwickelt (Rohen/Lütjen-Drecoll 2006). Diese wiederum tragen durch ihre Produktion von Sexualhormonen – vornehmlich Östrogen bei Frauen bzw. Testosteron bei Männern – zur Entstehung des hormonellen Geschlechts bei.

Dieses steuert daraufhin die weitere geschlechtsspezifische Entwicklung (ebd.).

Weil Penny und Stuart schon bei „hormonellem Geschlecht“ geistig ausgestiegen sind, erklärt es Bernadette noch einmal einfach. Da sich die pränatalen hormonellen Entwicklungen eines Kindes während der Schwangerschaft nur schwer über indirekte Forschungsmethoden wie die Untersuchung mütterlichen Blutes (Voracek 2011) bestimmen lassen, sind diese für sozialwissenschaftliche Studien, wie beispielsweise über die Vorlieben von Spielfilmgenres, kaum zu realisieren. Glücklicherweise gibt es aber bestimmte Relikte aus dieser Entwicklungsphase, die auch im Erwachsenenalter noch Aufschluss über die hormonellen Prozesse im Mutterleib geben können. Eine praktische Alternative bietet dabei das Verfahren der Digit ratio. Dieser eher unkomplizierten Erhebungsmethode liegt die Tatsache zugrunde, dass sowohl die Entwicklung der Geschlechtsorgane als auch die der Finger von den gleichen Genen beeinflusst wird (Kondo/Zákány/Innis/Duboule 1997). Aufgrund dieses kausalen Zusammenhangs kann man über die Relation der einzelnen Finger zueinander Rückschlüsse auf die hormonellen Verhältnisse im Mutterleib ziehen. Hierfür wird lediglich die Länge des Zeigefingers (2D) durch die Länge des Ringfingers (4D) dividiert und miteinander verglichen (Manning 2002).

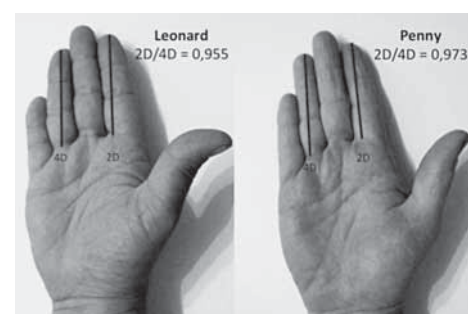


Abb. 1

Ist das Verhältnis zwischen Zeige- (2D) und Ringfinger (4D) niedrig, korreliert dies mit einer hohen pränatalen Konzentration des männlichen Sexualhormons Testosteron und einer geringeren Konzentration des weiblichen Sexualhormons Östrogen (Schwab 2010). Demnach ist der Quotient aus Zeige- (2D) und Ringfinger (4D) bei Männern geringer als bei Frauen (Manning 2002) (vgl. Abb. 1).

Im Bereich der Medienpsychologie gelang es Schwab (2010), mit diesem Messverfahren einen Zusammenhang zwischen der pränatalen, hormonellen Entwicklung und den Genrevorlieben von Kinobesuchern nachzuweisen. Dieses „Flüstern der Gene“ (ebd., S. 35) macht sich vor allem bei der Bevorzugung von spannenden, actionhaltigen Filmen bemerkbar. So wurde der Film *The Sentinel – Wem kannst du trauen?* überwiegend von Personen mit einer eher männlichen Fingerlängenrelation gesehen, wohingegen der Horrorfilm *Das Omen* eher von Personen mit einer mehr weiblichen Digit ratio angesehen wurde (ebd.). Der Prädiktor des hormonellen Geschlechts zeigte in einer weiteren Studie bei dem Genre der romantischen Komödien einen bedeutsamen Einfluss auf die Präferenz dieser Filmkategorie (ebd.).

Ein weiterer biologischer Einflussfaktor auf unsere Spielfilmvorlieben betrifft dabei ausschließlich das vermeintlich „schwache“ Geschlecht. Amy erklärt, dass bereits vor über 30 Jahren Meadowcroft und Zillmann (1987) die Auswirkungen des weiblichen Menstruationszyklus auf die Selektion bei Medienangeboten untersuchten. Weil Amy ihren beiden Freundinnen Penny und Bernadette schon vor einiger Zeit vorgeschlagen hat, ihre Periode zu synchronisieren, um sich „die drei Menstruierere“ zu nennen, fährt sie mit einem etwas beleidigten Unterton fort. Die beiden Wissenschaftler stellten dabei fest, dass prämenstruelle und menstruale Frauen eine Präferenz für humoristische Programm-Formate haben, wohingegen sie zwischen diesen beiden Phasen eine Vorliebe für Dramen entwickeln (Zillmann/Bryant 1994). Hierbei wird dieser Zusammenhang ebenfalls in Verbindung mit den hormonellen Veränderungen, die mit dem Menstruationszyklus einhergehen, gebracht, welche wiederum zu Stimmungsschwankungen bei Frauen führen. Da sich sowohl Amy, Bernadette als auch Beverly eher dramatische Spielfilme ausgesucht haben und Penny mit der romantischen Komödie *Pretty Woman* als Einzige aus der Reihe tanzt, fragt Amy sie ganz unverhohlen, ob sie denn gerade empfängnisbereit sei. Weil Penny auf die Frage hin ihren hochroten Kopf verschämt senkt und Amy verkündet, dass der alte Zillmann also doch recht behalten habe, stellt sich ein kurzes beschämtes Schweigen in der Runde ein.

### Soziale und kulturelle Einflussfaktoren

Nach dieser kurzen Pause meldet sich Psychoanalytikerin Beverly empört zu Wort: „Leonard, mein Schatz, ich habe diesen drei selbst ernannten Menstruierere jetzt lange genug zugehört! Als wären die geschlechterspezifischen Spielfilmpräferenzen ausschließlich das Produkt menschlicher Evolution. Sind es nach gegenwärtiger Forschungslage doch vor allem aktuelle, soziokulturelle Lernprozesse, die den Großteil unseres Handelns bestimmen“ (Eagly/Wood 2013).

Anschließend erklärt sie, dass sich im Verlauf der Entwicklung eines Menschen eine konkrete Vorstellung davon ausbildet, ob sich eine Person selbst als maskulin oder feminin wahrnimmt (Woolfolk 2008). Dieses interne Selbstbild eines Menschen wird auch als psychologisches Geschlecht oder aber Geschlechtsrollenidentität bezeichnet. Als Grundlage für dieses Selbstverständnis dienen Verhaltensweisen und assoziierbare Eigenschaften, die dem eigenen Geschlecht zugrunde liegen (ebd.). Weil beinahe alle Medieninhalte geschlechtsspezifische Botschaften vermitteln (Trepte/Reinecke 2010), geht man inzwischen davon aus, dass geschlechtsspezifische Rollenverhalten auch über das Fernsehen erlernt werden (Trepte 2004) und so zur Sozialisation der Geschlechtsidentität beitragen. Demnach beeinflusst das Geschlecht „die subjektiven Medienpräferenzen von Individuen, indem [Rezipienten] diese Medienangebote als ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ identifizieren und sich ihnen gegenüber ‚wie eine Frau‘ oder ‚wie ein Mann‘ verhalten“ (Klaus/Röser 1996, S. 38). Neben den biologischen Einflussgrößen spielen demnach die Identität und das Selbstkonzept der Rezipienten eine entscheidende Rolle bei der Medienwahl.

Allerdings bleibt es bei der bisher beschriebenen Medienselektionsforschung oftmals nur bei der Untersuchung des somatischen Geschlechts (Sex) als Einflussfaktor, welches durch eine einfache Frage erfasst wird. „Die mit dem Geschlecht assoziierten Verhaltenseigenschaften, Werte, Sozialisationsaspekte oder andere korrespondierende Variablen für Geschlechtsunterschiede“ (Trepte 2004, S. 233) wie beispielsweise das sozial erlernte Geschlecht (Gender) werden selten explizit erhoben (Trepte/Reinecke 2010). Auf dieser Grundlage ist es schwierig, Rückschlüsse über die Rolle der Geschlechtsidentität zu ziehen (Trepte 2004).

Mithilfe des Bem Sex-Role Inventory (BSRI) gelang es Oliver, Sargent und Weaver (1998), nachzuweisen, dass Personen mit einem maskulinen Selbstkonzept bei tragischen Filmsequenzen geringere Freude verspüren und auch weniger beunruhigt sind als Personen mit einem hohen Wert auf der Femininitätskala. Hingegen lösten gewalthaltige Filmausschnitte bei Menschen mit maskuliner Geschlechtsrollenidentität mehr Freude aus als bei Personen mit einer weiblichen Rollenidentität (ebd.).

Passend zu diesen Erkenntnissen präferieren Individuen mit einem weiblichen Selbstkonzept romantische Komödien und Dramen, wohingegen bei Menschen mit einem männlichen Selbstkonzept eine klare Tendenz zum Actiongenre erkennbar ist (Schwab 2010). Ebenso geht eine feminine Geschlechtsrollenidentität mit einem verstärkten Genussempfinden bei traurigen (Oliver 1993) und romantikhaltigen Filmen einher (Harris u. a. 2004), weshalb sie sich häufiger und lieber traurige Filme und „Schulzen“ anschauen (Oliver u. a. 1998). Ein gutes Beispiel für einen Mann mit einem eher femininen Geschlechtsrollenempfinden ist Raj. Das könnte auch seine Vorliebe für das Liebesdrama *28 Tage* mit Sandra Bullock perfekt erklären. Im Gegensatz dazu hat Howard ein eher männliches Selbstkonzept, was zu seiner Vorliebe für Actionfilme wie *Speed* oder *Iron Man* führt.

### Fazit

Nach Beverlys verbalem Rundumschlag versucht Leonard, den Abend mit ein paar beschwichtigenden Worten doch noch zu retten und weist darauf hin, dass in Anbetracht aller bisher zusammengetragenen Einflussfaktoren auf die Filmpräferenzen der Rezipient meist als einzelnes und unabhängiges Individuum betrachtet wird. Dabei wird oft außer Acht gelassen, dass der Mensch ein sozial agierendes Wesen ist, weshalb er bei der Entscheidungsfindung eines passenden Filmformats häufig gewissen Gruppenprozessen ausgesetzt ist und unter Umständen Kompromisse bei der Filmauswahl eingeht (Schwab 2010).

Um alle Erkenntnisse unter einen Hut zu bringen, kann man zusammenfassend sagen, dass es neben diesen situativen Gegebenheiten sowohl biologische als auch soziokulturelle Faktoren gibt, die einen Einfluss auf unsere Genrevorlieben bei Spielfilmen haben.

Vor allem bei den klischeebehafteten Frauenformaten der schnulzigen Liebesfilme oder den traurigen Dramen gibt es auf den unterschiedlichen Ebenen des genetischen, hormonellen und psychischen Geschlechts empirisch nachgewiesene Zusammenhänge bei den Filmvorlieben. Aber auch bei den typischen Männergenres, wie beispielsweise den knallharten Actionfilmen und den gruseligen Horrorfilmen, kann ein Einfluss der unterschiedlichen Geschlechterebenen nachgewiesen werden.

Folglich sind unsere geschlechtstypischen Spielfilmpräferenzen nicht vollständig das Produkt aktueller soziokultureller Lernprozesse. Konform zur evolutionären Medienpsychologie stellt diese spezifische Medienauswahl ebenso das Ergebnis menschlicher Evolution dar (Schwab 2010). In diesem Sinne appelliert Leonard sowohl an seine Mutter, das psychologische Kriegsbeil zu begraben, als auch an seine Freunde, insbesondere Sheldon, bei der FilmAuswahl auf einen Kompromiss einzugehen. Und weil Sheldon schon allein aus Prinzip immer das letzte Wort haben muss, pflichtet er Leonard bei einem Kompromiss unter einer Bedingung bei: „But it all starts with *The Walking Dead*. Bazinga!“

#### Literatur:

**Baum, H.:**

*Entscheidungsparameter bei der FilmAuswahl von Kinogängern in Deutschland*. Berlin 2003.  
Abrufbar unter: <http://www.diss.fu-berlin.de/2003/258/> (letzter Zugriff: 29.07.2014)

**Bogt, T./Engels, R./**

**Bogers, S./Kloosterman, M.:**  
„Shake It Baby, Shake It“: *Media Preferences, Sexual Attitudes and Gender Stereotypes Among Adolescents*. In: *Sex Roles*, 63/2010, S. 844–859

**Eagly, A. H./Wood, W.:**

*The Nature-Nurture Debates: 25 Years of Challenges in Understanding the Psychology of Gender*. 2013.  
Abrufbar unter: <http://pps.sagepub.com/content/8/3/340.short> (letzter Zugriff: 29.07.2014)

**Greenwood, D.:**

*Of Sad Men and Dark Comedies: Mood and Gender Effects on Entertainment Media Preferences*. In: *Mass Communication and Society*, 13/2010, S. 232–249

**Harris, R. J./**

**Hoekstra, S. J./**

**Scott, C. L./Sanborn, F. W./**

**Dodds, L. A./**

**Brandenburg, J. D.:**  
*Autobiographical Memories for Seeing Romantic Movies on a Date: Romance Is Not Just for Women*. In: *Media Psychology*, 6/2004, S. 257–284

**Klaus, E./Röser, J.:**

*Fernsehen und Geschlecht. Geschlechtsgebundene Kommunikationsstile in der Medienrezeption und -produktion*. In: G. Marci-Boehncke/P. Werner/U. Wischermann (Hrsg.): *Blick-Richtung Frauen. Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung*. Weinheim 1996, S. 37–60

**Knobloch, S./Callison, C./**

**Chen, L./Fritzsche, A./**

**Zillmann, D.:**

*Children's Sex-Stereotyped Self-Socialization Through Selective Exposure to Entertainment: Cross-Cultural Experiments in Germany, China, and the United States*. In: *Journal of Communication*, 1/2005, S. 122–138

**Kondo, T./Zákány, J./**

**Innis, J. W./Duboule, D.:**

*Of fingers, toes and penises*. In: *Nature*, 390/1997, S. 29

**Krcmar, M./Kean, L. G.:**

*Uses and Gratifications of Media Violence: Personality Correlates of Viewing and Liking Violent Genres*. In: *Media Psychology*, 7/2005, S. 399–420

**Manning, J. T.:**

*Digit Ratio – A Pointer to Fertility, Behavior, and Health*. New Brunswick/New Jersey 2002

**Meadowcroft, J. M./**

**Zillmann, D.:**

*Women's comedy preferences during the menstrual cycle*. In: *Communication Research*, 2/1987, S. 204–218

**Nörenberg, B./Klüver, N.:**

*Auswertung der Top 75-Filmtitel des Jahres 2012 nach soziodemografischen sowie kino- u. filmspezifischen Informationen auf Basis des GfK Panels*. 2013.  
Abrufbar unter: [http://www.ffa.de/downloads/publikationen/top\\_75\\_filme\\_2012.pdf](http://www.ffa.de/downloads/publikationen/top_75_filme_2012.pdf) (letzter Zugriff: 29.07.2014)

**Nörenberg, B./Klüver, N.:**

*Auswertung der Top 75-Filmtitel des Jahres 2013 nach soziodemografischen sowie kino- u. filmspezifischen Informationen auf Basis des GfK Panels*. 2014.  
Abrufbar unter: [http://www.ffa.de/downloads/publikationen/top\\_75\\_filme\\_2013.pdf](http://www.ffa.de/downloads/publikationen/top_75_filme_2013.pdf) (letzter Zugriff: 29.07.2014)

**Oliver, M. B.:**

*Exploring the Paradox of the Enjoyment of Sad Films*. In: *Human Communication Research*, 3/1993, S. 315–342

**Oliver, M. B./**

**Sargent, S. L./**

**Weaver, J. B. III:**

*The impact of sex and gender role self-perception on affective reactions to different types of film*. In: *Sex Roles*, 1–2/1998, S. 45–62

**Redfern, N.:**

*Correspondence analysis of genre preferences in UK film audiences*. In: *Participations. Journal of Audience & Reception Studies*, 2/2012, S. 45–55

**Richards, J./Sheridan, D.:**

*Mass observation at the movies*. London 1987

**Rohen, J. W./**

**Lütjen-Drecoll, E.:**

*Funktionelle Embryologie. Die Entwicklung der Funktionssysteme des menschlichen Organismus*. Stuttgart 2006

**Schwab, F.:**

*Lichtspiele. Eine Evolutionäre Medienpsychologie der Unterhaltung*. Stuttgart 2010

**Sparks, G. G.:**

*The Relationship Between Distress and Delight in Males' and Females' Reactions to Frightening Films*. In: *Human Communication Research*, 4/1991, S. 625–637

**Trepte, S.:**

*Soziale Identität und Medienwahl. Eine binationale Studie zum Einfluss von Gender-Identität und nationaler Identität auf die Selektion unterhaltender Medieninhalte*. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 2/2004, S. 230–249

**Trepte, S./Reinecke, L.:**

*Gender und Games – Medienpsychologische Gender-Forschung am Beispiel Video- und Computerspiele*. In: G. Steins (Hrsg.): *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden 2010, S. 229–248

**Voracek, M.:**

*Special issue preamble: Digit ratio (2D:4D) and individual differences research*. In: *Personality and Individual Differences*, 51/2011, S. 367–370

**Woolfolk, A.:**

*Pädagogische Psychologie*. München 2008

**Zillmann, D./Bryant, J.:**

*Entertainment as media effect*. In J. Bryant/D. Zillmann (Hrsg.): *Media effects. Advances in theory and research*. Hillsdale 1994, S. 437–462

Patrick Gröner ist Student im Masterstudiengang Medienkommunikation an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.



Dr. Frank Schwab ist Professor für Medienpsychologie am Institut Mensch-Computer-Medien der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

